

Beverley Harper

DAS
FLÜSTERN
DES
WINDES



Sein Koch und langjähriger Freund hörte es und lächelte. Langsam gingen sie zur Westseite der Veranda. »Sehen Sie die Sonne?«

»Ja.« Robert wusste, was nun kam, aber er hätte Mister David nie das Vergnügen verwehrt, seine einzigartigen Weisheiten zu verbreiten.

»Sie wird ohne Ihre Hilfe untergehen.«

»Ich weiß, alter Freund. Es ist nicht der Stolz, der mich ungeduldig macht. Es ist ... es ist ...«

»Die Kuh ist auf der Weide, aber der Bulle wird im Kraal gehalten. Er weiß, was er gern tun würde, ist aber nicht in der Lage dazu. Sie sind wie dieser Bulle.«

Robert lachte. Frustration war das Wort, nach dem er gesucht hatte. Typisch für Mister David, es so treffend zu formulieren.

Drinne begegneten sie Gerda. »Poppie!« Sie kam auf ihn zu. »Lass mich dir helfen.«

»Ich komme schon zurecht«, antwortete er knapp. »Mister David weiß, was zu tun ist.«

Gerda warf einen kurzen Blick auf den Zulu. »Aber er ist ein Kaffer.«

Eine derart abschätzige Bemerkung war typisch für eine Burin. Robert presste die Lippen zusammen. Die rücksichtslose Art, mit der Gerda über Mister David oder die anderen Bediensteten sprach, häufig in deren Anwesenheit, machte ihn wütend. Er hatte sie deswegen schon einmal gerügt, aber sie hatte diese Einstellung so verinnerlicht, dass sie nicht anders konnte.

»Es geht schon, Gerda«, sagte er zu ihr. »Vielleicht schaust du, ob du Lorna etwas helfen kannst.«

Nachdem sie sich auf die Suche nach Lorna gemacht hatte, wandte Robert sich mit säuerlichem Lächeln an Mister David. »Wie üblich muss ich mich für meine Schwiegertochter entschuldigen.«

»Ich habe es Ihnen schon oft gesagt, *nkosi*«, antwortete Mister David und führte Robert zu seinem Lehnstuhl. »Wir Zulu haben viel Geduld. Solange wir ein Missverständnis dulden, bleiben wir leer. Leere führt zu Beschimpfungen. Es ist weder die Schuld Ihrer Schwiegertochter noch Ihre. Es ist unsere.«

»Geduld könnte in diesem Fall als Trotz empfunden werden. Das ist schon einmal geschehen«, antwortete Robert und meinte damit den Zulu-Krieg. »Du weißt, wohin das geführt hat.«

»Das ist etwas anderes.«

»Tatsächlich?«

Mister David lächelte. »Wir können sehr geduldig sein. Am Ende werden wir den Respekt aller Weißen gewinnen. Bis dahin müssen wir uns wenigstens selbst respektieren.« Vorsichtig bettete er Roberts Bein auf einen Schemel. »Sie dürfen Master Torbens Frau nicht böse sein. Man kann ihr nur Ignoranz vorwerfen, sonst nichts.«

Das Dinner an diesem Abend war in der Tat ein erstaunliches Erlebnis. Gerda platzte fast aus ihrem aufreizenden blauen Kleid, mit dem sie ebenso gut auf einen Ball hätte gehen können. Das tiefe Dekolleté zierte ein Saphir-Halsband, außerdem hatte sie versucht, ihr Erscheinungsbild mit Ohrringen, Schuhen und einem Schal zu vervollständigen, jedoch in keinem Fall auch nur annähernd den passenden Blauton getroffen. Torben glühte dennoch

vor Stolz, als sich seine Frau zu einem Drink im Salon zu ihnen gesellte. »Blau steht dir ganz ausgezeichnet, Darling«, schmeichelte er ihr.

Lorna trug ein schlichtes cremefarbenes Kleid, flache Schuhe aus weichem Leder und einen karamellfarbenen Schal. Als Zugeständnis an ihre Schwiegertochter hatte sie sich in der letzten Minute noch eine kleine Perlenbrosche an den Kragen ihres Kleids und dazu passende tropfenförmige Ohrringe in die Ohren gesteckt. Die Geste wurde nicht gewürdigt.

»Du trägst Perlen, Ma? Das wäre mir viel zu langweilig.«

»Jeder nach seinem Geschmack«, murmelte Lorna und hielt den Kopf gesenkt, damit Gerda ihr spöttisches Lächeln nicht sah.

Die Unterhaltung verlief steif, bis Cameron und Duncan erschienen. Beide hatten sich hastig gewaschen und umgezogen – Cameron tropfte noch immer das Wasser aus den Haaren.

»Nun, kleiner Bruder«, wandte Torben sich an Duncan. »Wo ist denn das junge Fohlen, mit dem du dich beim letzten Mal vergnügt hast?«

Duncan sah stirnrunzelnd in Camerons Richtung. Der zuckte nur mit den Schultern.

»Meine Schuld«, gestand Lorna. »Ich hatte Torben über das neue Sisal-Geschäft der Taylors berichtet, dabei ist es ist mir irgendwie rausgerutscht.«

»Kein Problem«, beruhigte Duncan sie. Er wandte sich an Torben. »Aber ich habe mich nicht mit ihr vergnügt. Tanith ist eine Freundin.«

»So so, eine Freundin? Welche Art Freundschaftsdienste erweist sie dir denn?« Torbens rüde Antwort ließ auf Eifersucht schließen.

Tanith Anita Taylor war eines der hübschesten Mädchen in der Gegend, und ihre Zuneigung zu Duncan war bekannt. Duncan hielt sich mit seinen einundzwanzig Jahren noch für zu jung für eine Bindung, aber wenn er so weit sei, versicherte er stets, würde sie seine Auserwählte sein.

»Wo sind denn die anderen?«, fragte Torben plötzlich gereizt. »Ich komme doch wirklich nicht oft zu Besuch. Da sollte man meinen, sie würden wenigstens kurz Hallo sagen.«

»Ellie ist in Durban, wie du sehr wohl weißt«, antwortete Duncan.

Torben nickte ungeduldig. »Und was ist mit Frazer und Meggie?«

Lorna mischte sich ein. »Frazer holt Vogelei bei Will Green in Swaziland ab. Wir haben einen Brief von Mr. Selous aus Deutschland erhalten, in dem er uns schrieb, er hätte gern einige Iseme-Eier für seine Sammlung. Will hat sich freundlicherweise angeboten, ihm ein paar zu überlassen.«

Robert hielt davon nicht viel, weil er wusste, dass der riesige Kranichvogel bei den Zulu einen besonderen Stellenwert besaß. Aber da es für die Forschungen seines Freundes war, sagte er nichts. Behutsam wechselte er das Thema.

»Als Fred vor einigen Jahren auf der Suche nach Nyalas hier war, hat er Vogelzeichnungen deines Bruders gesehen. Frazer war zu dieser Zeit im Internat, aber seine Arbeiten hatten Selous so sehr beeindruckt, dass er ihm schrieb. Die beiden stehen seither in ständigem Kontakt. Ich könnte mir vorstellen, dass er Frazer bittet, eines seiner Bücher zu illustrieren.«

Diese Information brachte selbst Torben zum Schweigen. Frederick Courteney Selous war bereits Jahre zuvor zur Legende geworden. Als der kleine Engländer 1871 im Alter von zwanzig Jahren nach Südafrika gekommen war, hatte er als Jäger und Führer gearbeitet, um sich finanziell über Wasser zu halten. Sein Respekt vor den Tieren und Menschen Afrikas holte bald seine Abenteuerlust ein, und seine Interessen richteten sich stärker auf wissenschaftliche Gebiete. Dies jedoch hielt Cecil Rhodes und seine Britische Südafrika-Kompanie nicht davon ab, den jungen Mann zu engagieren, um vierhundert britische Pioniere nach Mashonaland zu führen, angeblich, um dort portugiesische Mädchenhändler zu vertreiben.

Durch seine Bücher finanzierte Selous seine Reisen inzwischen selbst. Er war ein großer Jäger und Naturforscher. Viele Jahre lang hatte er penible Feldforschung betrieben und Informationen über jedes einzelne Tier gesammelt, das ihm unterwegs begegnet war. Er genoss weltweit Anerkennung. Trotz seines Erfolgs bewunderte er die Buschmänner aus Süd- und Zentralafrika für ihre außergewöhnlichen Fähigkeiten – besonders im Spurenlesen. Und auch wenn ihn der Geiz der Matabele störte, verdienten ihr Mut und ihre Fähigkeiten seinen höchsten Respekt.

Die Buren mochte Selous nicht sonderlich – bei einer Gelegenheit schrieb er an seine Mutter, es handele sich um die ignorantesten und dümmsten Weißen überhaupt, die nicht über ein Zehntel der Tapferkeit der Zulu verfügten. Dennoch bewunderte er viele Aspekte ihrer Kultur und kritisierte öffentlich das mangelnde Verständnis Großbritanniens für ihre Interessen. Einmal sagte Selous zu Robert: Wie kann man andere beurteilen, wenn man nicht mit ihnen zusammengelebt hat und ihre Sprache nicht spricht? Es war eine Bemerkung, die Robert nie vergessen hatte.

Die Neuigkeiten erstaunten Torben, der fand, seine eigenen Talente müssten auf ähnliche Weise anerkannt werden. »Braucht Selous vielleicht noch Hilfe beim Schreiben?«, fragte er.

»Ich denke, Fred kommt allein zurecht«, antwortete Robert. »Es ist das, was er am besten kann.«

Torben nickte, auch wenn seine Miene nachdenklich blieb. »Und Meggie?«, fragte er dann, um das Thema zu wechseln.

»Sie kommt morgen früh nach Hause. Tanith veranstaltet eine Pyjama-Party.« Lorna lächelte, als sie Torbens Gesicht sah. »Es ist der neueste Schrei.«

»Was um alles in der Welt soll das sein?« Gerda schüttelte geringschätzig den Kopf.

»Ein Treffen unter Mädchen«, erklärte Lorna. »Sie sitzen zusammen und unterhalten sich. Ich finde, es klingt lustig. Ich wünschte, wir hätten so etwas auch gemacht, als ich in ihrem Alter war.«

»Sie sind die ganze Nacht unterwegs? In ihrer Nachtkleidung?« Gerda war entsetzt.

»Nein, du Dummerchen.« Lorna schüttelte ungeduldig den Kopf. »Die Party findet im Haus der Taylors statt.«

»Trotzdem ziemt es sich einfach nicht, findest du nicht auch, Darling?«

Torben war zu sehr damit beschäftigt, darüber nachzudenken, um sofort zu antworten.

»Warum nicht?«, fragte Lorna herausfordernd.

Robert hielt die Luft an und warf Cameron und Duncan einen kurzen Blick zu.

»Also wirklich«, ereiferte sich Gerda. »In ihrer Nachtkleidung?«

»Pantoffeln, Hausmäntel, Nachthemden vom Hals bis zu den Fußspitzen, Nachthauben«, zählte Lorna auf. »Was hast du nur dagegen, meine Güte? Sie sitzen in Tanith' Zimmer, essen Kuchen und kichern über Dinge, über die sie sonst nirgends sprechen dürfen.«

»Vielleicht gibt es dafür einen guten Grund«, antwortete Gerda spitz. »Manche Dinge werden eben besser nicht ausgesprochen.«

»Unsinn!«, entfuhr es Lorna. Sie warf ihrem Mann einen verzweifelten Blick zu.

Robert war der Sache nicht gewachsen, aber Duncan sprang seiner Mutter zu Hilfe.

»Ich denke auch, dass es ganz harmlos ist, Gerda.«

»Das kann ich mir vorstellen. Dich schockiert ja nichts.«

Duncan sagte nichts mehr. Die Wahrheit war, dass er Gerdas erste Liebe gewesen war. Mit fünfzehn hatte sie Duncan gestanden, dass sie Torben zwar gern habe, ihr Herz aber ihm gehöre. Diese Enthüllung hatte ihn völlig entsetzt. Für Duncan war Gerda schon immer eine Heuchlerin voller Vorurteile gewesen. Ganz sicher würde sie sich im Laufe der Jahre zu einem zänkischen Weib entwickeln.

Der Rest der Familie nahm an, die ständigen Streitereien der beiden wären auf ihre Altersgleichheit zurückzuführen. Duncan reagierte jedes Mal äußerst ungeduldig. Erst vor wenigen Monaten hatte Cameron seinen Bruder zur Rede gestellt. »Man könnte fast glauben, ihr zwei wärt verheiratet, so geht ihr miteinander um«, hatte er seinem Bruder vorgeworfen.

»Red keinen Unsinn!«, hatte Duncan geantwortet, wesentlich barscher als beabsichtigt. »Sie bringt mich einfach nur zur Weißglut, das ist alles.«

Cameron hatte über die Reizbarkeit seines Bruders nur den Kopf geschüttelt und war weggegangen. Aber Duncan vergaß die Bemerkung nicht. Er war nun wesentlich vorsichtiger im Umgang mit seiner Schwägerin.

Es war ein Glück, dass Mister David in diesem Moment die Glocke zum Dinner läutete. Da Robert wusste, wie viel Wert auf Äußerlichkeiten seine Schwiegertochter legte, reichte er ihr den Arm. Torben nahm Lornas, und Cameron und Duncan folgten ihnen, Grimassen schneidend und Gerdas schwingendes Hinterteil imitierend. Erst Mister Davids strenger Blick beim Betreten des Speisezimmers sorgte dafür, dass sie damit aufhörten.

Ihre Entrüstung über Meggies Pyjama-Party hielt Gerda nicht davon ab, während des Essens großzügig ihr Dekolleté zu zeigen. Sie beugte sich häufiger als nötig zu Duncan vor, und Robert wartete gespannt, wann eine ihrer Brustwarzen in der Perlhuhnsuppe hing. Wie durch ein Wunder blieben beide, wo sie hingehörten.

Nach dem Dinner zogen sich Gerda und Lorna an den Kamin im Nebenzimmer zurück, während die vier Männer bei Portwein und Zigarren am Tisch sitzen blieben.

»Nun, mein Sohn, was ist es, das du gern besprechen möchtest?« Robert war der Meinung, es sei das Beste, das Thema schnell hinter sich zu bringen.

Torben sah ihn an. Robert spürte, dass er sich unbehaglich fühlte.

»Ich würde lieber unter vier Augen mit dir darüber sprechen, Vater.«

»Es geht uns alle an.« Robert konnte nicht anders, aber Torben reizte ihn zum Widerspruch.

Angesichts drei forschender Augenpaare trat Torben den Rückzug an. »Es kann warten.«

»Das kann es«, stimmte Robert ihm zu. »Aber du wirst dennoch vor uns allen sprechen müssen. Ich habe es dir schon einmal gesagt, mein Sohn, jegliche finanzielle Hilfe von meiner Seite geht auf Kosten deines Erbes. Ich bin keine Bank, verdammt, und ich werde nicht zulassen, dass du mich behandelst, als wäre ich eine.«

»Ich ...«

»Wenn du jetzt nicht darüber sprechen kannst, dann muss ich davon ausgehen, dass du nicht mit dem Herzen bei der Sache bist. Ich bin nicht daran interessiert, eine weitere halb gegorene Idee von dir zu hören. Spuck es aus, Junge, oder schweig. Es liegt an dir.«

Er wusste, dass er Torben unter Druck setzte. Aber sein Hauptanliegen war Fairness gegenüber der restlichen Familie. Der Junge musste lernen, dass auch für ihn das Geld nicht an den Bäumen wuchs.

»Nein ... jetzt ist nicht der richtige Zeitpunkt. Du hast Recht, Vater, ich muss das Ganze noch einmal überdenken. Ich erkenne einige Mängel an meinem Vorhaben.«

Robert registrierte, dass sein Sohn die Taktik änderte. Torben dachte noch immer über Frederick Selous und dessen Bücher nach. Seine nächsten Worte bestätigten es. »Wann wird Frazer zurückerwartet?«

»Ich habe keine Ahnung, aber wenn du das meinst, worüber wir vor dem Dinner gesprochen haben – denk daran, das ist seine Sache.«

»Frazer ist mein Bruder«, protestierte Torben. »Ich möchte ihn gern sehen.«

Cameron war ungewöhnlich schweigsam gewesen, aber jetzt meldete er sich zu Wort. »Wirklich, Torben, das ist zu viel. Du benutzt andere Leute ohne jede Rücksicht. Lass Frazer in Ruhe. Dies könnte ein Erfolg für ihn werden. Freu dich für ihn.«

»Dein Ton missfällt mir«, brauste Torben auf. »Du sitzt hier wie die Made im Speck. Aber was ist mit mir?«

»Was mit dir ist? Du tust nichts anderes, als dich ständig zu beklagen.« Cameron redete sich nun richtig in Rage. »Wir anderen arbeiten wie verrückt.«

»Jungs!« Robert hob beschwichtigend die Hand. »Genug. Können wir denn nicht einmal zusammen sein, ohne dass ihr euch streitet?« In einem Versuch, die Spannung zu lösen, lächelte er Cameron zu. »Hast du Torben eigentlich schon die große Neuigkeit erzählt?«

Aber Cameron war bereits aufgestanden. »Ich glaube nicht, dass meine Verlobung mit Virginia für Torben von irgendeinem Interesse sein wird – schließlich springt für ihn nichts dabei heraus.«

Torben starrte ihn an. »Virginia! Aha. Ich hätte ihr wirklich mehr Vernunft zugetraut.« Habgierige Blicke bohrten sich in die Augen seines Bruders. »Wie bist du an den Ring gekommen?«

»Genau wie du.«

»Welchen hast du ausgesucht?«

Cameron schüttelte bloß den Kopf und verließ den Raum.

»Warum musst du so etwas immer tun?«, fragte Duncan.

»Was tun? Ich habe ihm lediglich eine Frage gestellt.«